Harper
Collins

Melanie Golding

KALTE WASSER

Roman

Aus dem Englischen von
Alexander Weber

Harper
Collins

HarperCollins®

1. Auflage: Juli 2019
Deutsche Erstausgabe
Copyright © 2019 für die deutsche Ausgabe by HarperCollins
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Copyright © 2018 by Melanie Golding
Originaltitel: »Little Darlings«
erschienen bei: HQ, an imprint of HarperCollins *Publishers* Ltd., London

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildung: FinePic / München, Mark Mawson / Getty Images
Lektorat: Carla Felgentreff
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt.
ISBN 978-3-95967-296-2

www.harpercollins.de

Werden Sie Fan von HarperCollins Germany auf Facebook!

In Gedenken an Amber Baxter
(geborene Fink)

1979–2012

17. August
Peak District, Großbritannien

Detective Sergeant Joanna Harper stand mit den anderen Polizisten auf dem Viadukt. Am anderen Ufer, auf der gegenüberliegenden Seite des großen Stausees, verharrte die Frau am Rande des Wassers, ihre Zwillingsbabys eng umschlungen, kurz davor hineinzugehen.

Harper wandte sich an den Inspector. »Wie nah sind die Beamten auf der anderen Seite an ihr dran?«

Das Uferstück, wo die Frau stand, war von dichtem Wald umschlossen. Selbst aus dieser Entfernung konnte Harper ihre blutigen Beine erkennen, zerschunden vom Weg durchs Dornendickicht.

»Nicht nahe genug«, sagte Thrupp. »Sie wissen nicht, wie sie an die Frau herankommen sollen.«

Dröhnend brauste der Hubschrauber über ihre Köpfe hinweg, brachte die Oberfläche des Sees zum Brodeln und ließ einen blechernen Befehl erschallen: »Treten Sie vom Ufer weg!« Dann schwebte er einen Augenblick über der winzigen Gestalt der Mutter, ohrenbetäubend und bedrohlich, doch auch die Polizisten an Bord würden sie nicht aufhalten können. In dem engen Tal gab es keinen Ort, wo der Helikopter sicher landen oder tief genug fliegen konnte, um die Seilwinde herabzulassen.

Durch ihr Fernglas sah Harper, wie die Frau zu Boden sackte, sich in den ausgetrockneten Schlick des Ufers hockte und das Gesicht gen Himmel reckte, die Babys noch immer fest umklammert. Vielleicht würde sie es ja doch nicht tun.

Plötzlich stieg eine Erinnerung in ihr auf, und die Worte der alten Frau kamen ihr in den Sinn: *Wenn sie ihre eigenen wie-*

derhaben will, muss sie sie ins Wasser legen. Richtig unter Wasser müssen sie sein.

Die Frau saß nicht mehr am Ufer; sie stand knietief im Wasser, watete immer weiter hinein. Harper streifte ihre Schuhe ab, erklomm das Geländer und machte sich bereit zum Sprung.

KAPITEL 1

Dies Kind ist nicht meins wie das erste
's lässt sich nicht zu Schlafe singen
Nicht sanft im Arme wiegen
Noch an der Brust zur Ruhe bringen;
Doch liegt's in meiner Kleinen Bettchen
Und möcht auf ihrem Stühlchen hocken
Und des Himmels Licht, zu dem sie schwand
Gleißt in seinen gold'nen Locken.

James Russell Lowell, *Der Wechselbalg*

13. Juli
20.10 Uhr

Alles, was sie gerade interessierte, war, dass der Schmerz endlich weg war. Und mit ihm die Angst und die Gewissheit, dass sie sterben würde – alles verschwunden in nur wenigen wundersamen Sekunden. Sie wollte schon wegdämmern, doch dann erschien plötzlich Patricks besorgtes Gesicht vor ihr, auf dem Kopf eine grüne OP-Haube, und sie erinnerte sich: Ich bekomme gerade meine Babys. Die Spritze in die Wirbelsäule, die man ihr verpasst hatte, verhieß nicht nur das Ende der furchtbaren Wehen, sondern auch den Beginn einer riskanten Zangengeburt, die noch immer schiefgehen konnte. Anstatt sich also in ihren wohligen Kokon dumpfer Benommenheit zurückzuziehen und sich – erstmals nach sechsunddreißig Stunden – etwas Schlaf zu gönnen, versuchte sie, sich auf das zu konzentrieren, was gerade vor sich ging.

Das Gesicht der Ärztin schob sich in ihr Blickfeld, ganz nah vor ihrem eigenen, die Maske so weit herabgezogen, dass

Mund und Teile ihres Kinns frei blieben. Die Lippen der Frau bewegten sich, völlig losgelöst von ihren Worten, wie es schien. Die Medikamente, die Erschöpfung; die Welt um sie herum hatte sich verlangsamt, lief wie in Zeitlupe. Lauren runzelte die Stirn. Die Ärztin sah sie an, doch sie schien meilenweit entfernt. Sie spricht mit mir, dachte Lauren, ich sollte also zuhören.

»Hören Sie, Mrs. Tranter, wegen der PDA können Sie nicht mehr spüren, wann die Wehen kommen – deshalb werde ich Ihnen sagen, wenn Sie pressen sollen, okay?«

Laurens Mund formte sich langsam zu einem »O«, doch da war die Ärztin längst verschwunden.

»Pressen.«

Sie spürte, wie die Ärztin mit aller Kraft zog und ihr ganzer Körper ein Stück auf dem Bett hinabrutschte. Lauren hatte keinen Schimmer, ob sie presste oder nicht. Sie spannte die Halsmuskeln an und versuchte nach Kräften, das Gesicht zu einer Miene übermenschlicher Strapazen zu verziehen, doch irgendwo in ihrem Kopf flüsterte eine Stimme: *Was soll der Stress? Die können doch gar nicht wissen, ob ich presse oder nicht, oder? Vielleicht kann ich mir ja ein Nickerchen gönnen.*

Sie schloss die Augen.

»Jetzt pressen!«

Die Ärztin zerrte ein weiteres Mal, und als der Erste herausglitt, lichtete sich der Nebel schlagartig. Lauren schlug die Augen auf, und alles um sie herum besaß wieder die gewohnte Schärfe, lief wieder in der korrekten Geschwindigkeit – wenn nicht gar eine Spur zu schnell. Sie hielt die Luft an, wartete auf das Schreien. Als es dann endlich kam, dünn und grell wie der erlahmende Protest eines Verwundeten, kamen auch ihr die Tränen. Tränen, die sich so lange angestaut hatten, dass sie nun hervorschossen wie Gewehrkugeln. Patrick drückte ihr die Hand.

»Lass mich ihn ansehen«, sagte sie, und dann legte man ihr den Säugling auf die Brust, auf den Rücken allerdings, sodass er mit dem Hintern in Richtung ihres Kopfes wies, und alles, was sie von ihm sehen konnte, waren die angezogenen Froschbeinchen und ein kleiner, in der Luft herumwedelnder Arm. Patrick beugte sich über sie beide, schielte lachend nach dem Neugeborenen und begann, während er einen Finger in die winzige Handfläche legte, ebenfalls zu weinen.

»Können Sie ihn nicht rumdrehen?«, fragte sie, aber niemand tat es. Nebenbei hörte sie, wie die Ärztin abermals »Pressen!« sagte und fühlte einen weiteren Ruck. Jemand schnappte ihr den ersten Jungen weg und legte den zweiten an seine Stelle.

Diesmal war sie imstande, die Hand zu heben und den Säugling so zu drehen, dass sie ihn ansehen konnte. Sie legte die Arme ineinander und barg ihn darin wie in einem Nest, musterte sein Gesicht, während er sie ebenso aufmerksam zu studieren schien, die kleinen Lippen gespitzt wie ein Trompeter, kaum Weiß in seinen halb offenen Augen, nur ein tiefes versonnenes Blau. Mochten die Babys genetisch auch vollkommen identisch sein, hatten Patrick und sie doch erwartet, dass sie sich zumindest ein klein wenig unterscheiden würden. Schließlich waren sie eigenständige Persönlichkeiten. Zwei kleine Prachtburschen, ging es ihr mit leicht bemühter Heiterkeit durch den Kopf, gefolgt von: Lasst ihr mich jetzt endlich schlafen? Würde doch eh keinem auffallen, oder?

»Riley«, sagte Patrick und strich ihr zärtlich übers Gesicht, während er mit dem Zeigefinger der anderen Hand das Baby streichelte. »Einverstanden?«

Lauren fühlte sich überrumpelt. Sie war davon ausgegangen, dass sie sich mit den Namen noch ein paar Tage Zeit lassen würden, so lange, bis sie die beiden richtig kennengelernt hatten. Es war doch eine so wichtige Entscheidung. Was, wenn sie danebenlagen?

»Riley?«, wiederholte sie, »Ich denke, wir …«

Doch da hatte Patrick sich bereits aufgerichtet und tippte etwas in sein Handy.

»Und wie wollen wir den anderen nennen? Rupert?«

Rupert? Der Name stand nicht einmal auf ihrer Liste. Es schien, als wolle er seine Vorschläge durchbringen, während sie wehrlos dalag, von der Brust abwärts gelähmt, vollgepumpt mit Drogen, verwirrt und leicht beeinflussbar. Das war nicht fair.

»Nein«, entgegnete sie eine Spur zu laut. »Er heißt Morgan.«

Patrick zog die Stirn in Falten und lugte in Richtung Baby Nummer zwei, Morgan in spe, das gerade von der Kinderärztin untersucht wurde. Dann fragte er: »Bist du sicher?«, und steckte das Handy wieder weg.

»Sie dürfen aber nicht lange bleiben«, sagte die Hebamme zu Patrick, als das Bett endlich an seinem vorgesehenen Platz stand. Sie zog die meergrünen Vorhänge zur Seite. Lauren wollte protestieren: Sie hatte gehofft, man würde ihnen erst mal etwas Zeit geben, um sich mit den Kleinen einzurichten, bevor man ihren Ehemann rauswarf.

Der Weg vom Kreißsaal zur Wöchnerinnenstation war ihr ewig vorgekommen. Hunderte Meter gleichförmiger Gänge und Flure. Kilometer womöglich. Patrick hatte einen der Zwillinge im Stubenwagen vor sich hergerollt, während die Schwester das Bett mitsamt Lauren und dem anderen Säugling schob. Patrick hätte der Schwester ruhig anbieten können, zu tauschen und das weitaus schwerere Gefährt zu übernehmen, hatte Lauren erst gedacht, doch bald schon war sie froh, den Mund gehalten zu haben. Je näher sie der Station kamen, desto klarer wurde ihr, dass die Frau durchaus wusste, was sie tat. Diese Krankenschwester, nur etwa halb so groß wie Patrick, hatte ihr gesamtes Körpergewicht als Gegenpol eingesetzt, um das Bett schwungvoll um die Kurve und in den Krankensaal zu bugsieren. Dann war sie behände hinten aufgesprungen und

hatte es wie ein Segelboot in eine der vier mit Vorhängen abgetrennten Nischen manövriert, gleich neben dem Fenster. Kaum mehr als ein leichtes *Pling* war zu hören gewesen, als der Kopf des Bettes sachte die Wand berührte. Patrick hätte sie bestimmt in irgendeines der schweineteuren Geräte krachen lassen.

Die Schwester zog die Bremse an und murmelte barsch: »Da wären wir«, bevor sie Patrick mit einem Blick auf die Uhr an der gegenüberliegenden Wand gemahnte, nicht allzu lang zu bleiben. »Fünfzehn Minuten«, sagte sie.

Dann marschierte sie mit quietschenden Sandalen davon. Lauren und Patrick sahen die Babys an.

»Welchen hast du?«, fragte Patrick.

Sie drehte das kleine Namensschild am kleinen Handgelenk des schlafenden Säuglings, den sie im Arm hielt, und warf einen Blick darauf. »Morgan.«

Später würden alle sagen, wie sehr die Zwillinge ihrem Vater ähnelten, doch in jenem Moment konnte Lauren nicht die geringste Ähnlichkeit zwischen diesem ausgewachsenen Mann und dem zerknautschten Etwas erkennen, das da vor ihr lag. Zweifellos sahen sich die Jungs verblüffend ähnlich – wie zwei Erbsen, die man aus derselben Schote gepresst hatte, oder dieselbe Erbse zweimal. Riley besaß das gleiche faltige Gesichtchen wie sein Bruder, die gleichen langen Finger mit so frappierend makellosen Nägeln. Wenn sie gähnten, zogen sie die gleiche Grimasse. Ärgerlicherweise hatte ihnen jemand im Kreißsaal identische weiße Schlafanzüge angezogen – obwohl in der Tasche, die sie mitgebracht hatten, auch andere Farben gewesen wären. Ursprünglich hatten Lauren und Patrick vorgehabt, einem der beiden Jungen einen gelben anzuziehen. Sie waren so leicht zu verwechseln, und wie hätten sie das später je herausfinden sollen? Zum Glück gab es die Namensschilder. Morgan auf ihrem Arm bewegte den Kopf hin und her und öffnete einen Spaltbreit die Augen. Dann ließ er sie langsam wieder zufallen.

Man hatte ihnen nur einen Stubenwagen für die Zwillinge gegeben. Unter Patricks gebanntem Blick schlief Riley nun in dieser auf einen Rollwagen montierten Krippe aus durchsichtigem Kunststoff; unter ihm eine harte, exakt eingepasste Matratze und an jeder Seite eine sorgfältig gefaltete Decke mit dem Namen des Krankenhauses. Die Form dieses Bettchens passte so gar nicht zu dessen Inhalt. Plastikauflage und Matratze waren flach wie Bretter, der Säugling darin aber kugelrund. Wie eine Assel auf der flachen Hand, die sich zusammenrollt, wenn sie Gefahr wittert. Als Patrick den Wagen abrupt ein Stück zur Seite rollte, warf Riley die kleinen Arme und Beine von sich wie ein fünfzackiger Stern. Anschließend rollte er sich langsam wieder zusammen, in der gleichen Geschwindigkeit, mit der sein Bruder die Augen geschlossen hatte. Schließlich kam er auf der Seite liegend zur Ruhe. Müsste ihr Bett nicht wie eine Schale geformt sein, damit Babys sich darin wohlfühlen? ging es Lauren durch den Kopf. Ein kleines Nest? Wieso ist vorher noch niemand darauf gekommen?

»Hallo, Riley«, säuselte Patrick mit seltsam piepsiger Stimme. Der Kleine rekelte sich. »Klingt komisch, das zu sagen.«

Lauren langte hinüber und zog den Stubenwagen näher ans Bett, ganz behutsam, damit das kleine Knäuel ja nicht wegkullerte. Dann deckte sie mit der freien Hand das Deckchen über ihn und klemmte es am Rand der Matratze fest.

»Hallo, Riley«, sagte sie. »Ja, klingt wirklich komisch. Aber das ist normal, glaube ich. Wir werden uns dran gewöhnen.« Dann wandte sie sich dem Kind auf ihrem Arm zu. »Hallo, Morgan«, flüsterte sie. Sie wartete noch immer auf dieses rauschhafte Gefühl der Liebe, das einen im Moment der Geburt schlagartig überwältigte, das stärker war als alles, was man je zuvor empfunden hatte. Diesen Liebesflash, von dem Leute mit Kindern immer sprachen. Sie hatte sich so darauf gefreut. Es beunruhigte sie, dass sie bisher nichts davon spürte.

Nun reichte sie Morgan an Patrick weiter, der ihn in der Hand hielt, als wäre er eine zerbrechliche antike Vase, von der er gerade erfahren hatte, dass sie wertvoller als sein Haus war. Bange bemüht, ihn wieder abzulegen, doch ohne recht zu wissen, wo; voller Angst, er könnte irgendwas kaputt machen. Lauren fand es besorgniserregend – und zugleich rührend. Als der Säugling, der so etwas wohl spüren konnte, zu weinen begann, erstarrte Patrick auf einmal, einen Ausdruck schierer, fast schon cartoonhafter Panik im Gesicht. Morgans Geheul weckte Riley auf, der sich seinem Bruder umgehend anschloss.

»Leg ihn hier rein, neben Riley«, sagte Lauren. Die Zwillinge hatten bislang ihr ganzes Leben zusammen verbracht. Sie fragte sich, was das wohl für ihre Zukunft bedeuten würde. Sie waren bei ihr gewesen, neun Monate lang in ihr herangewachsen, immer nur sie drei, jeden Augenblick ihres bisherigen Daseins. Sie fühlte sich erleichtert, dass sie nicht mehr da drin waren, und schuldig wegen dieser Erleichterung – und empfand es zugleich doch als Verlust, weil sie nun den ersten Schritt von ihr fortgemacht hatten, den ersten aller folgenden, so unvermeidlichen Schritte fort von ihr. War *das* etwa die Liebe, dieses schlechte Gewissen? Dieses Gefühl des Verlusts? Nein, gewiss nicht.

Patrick legte das kreischende Bündel neben dessen Doppelgänger, Kopf an Kopf, und wie durch ein Wunder verstummte das Weinen. Beide reckten die Arme, schlangen ihre winzigen Ärmchen um den flaumigen Kopf des anderen. Morgan packte Riley am Ohr. Stille. Von oben betrachtet sahen sie aus wie eine optische Täuschung. Ein Ding der Unmöglichkeit. Lauren fühlte noch einmal nach, doch soweit sie es beurteilen konnte, hatte sie die Woge der Liebe noch immer nicht erfasst.

Die resolute Schwester kam in den Krankensaal zurückgeschlurft und scheuchte Patrick fort, sodass Lauren, noch immer taub in den Beinen und völlig bewegungsunfähig, sich nun

allein um sämtliche Bedürfnisse der beiden Neugeborenen kümmern musste.

»Du kannst mich nicht allein lassen«, bettelte Lauren.

»Sie können nicht hierbleiben«, beharrte die Schwester.

»Ich bin morgen früh wieder da«, versprach Patrick. »Sobald sie die Türen aufmachen. Mach dir keine Sorgen.«

Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn, dann küsste er beide Babys. Anschließend verließ er den Raum, eine Spur zu schnell.

KAPITEL 2

Als Patrick gegangen war, saß Lauren allein im Bett, stumm und gefasst, doch sie wusste, dass bald das Chaos über sie hereinbrechen würde. Im Moment aber schliefen sie. Mit ungläubiger Ehrfurcht betrachtete sie die beiden Babys neben sich, wie Kokons, in feste weiße Tücher gewickelt: Habe ich das zustande gebracht?

Es war nicht leise im Krankenhaus und dunkel ebenso wenig, wenngleich die Scheiben mittlerweile schwarzen Spiegeln glichen. Lauren blickte hinein, doch ihr Abbild hatte keine Augen – nur tiefe düstere Löcher. Ein Bild des Schreckens. Rasch wandte sie sich wieder ab.

Das Gebäude summte in verschiedenen Tonlagen, die zu einem allgegenwärtigen Brummen verschmolzen, einem nie verebbenden Akkord. Als Lauren den Kopf anlehnte, merkte sie, dass auch ihr Krankenhausbett in diesen Chor einstimmte und mit dem etwas tieferen, aber viel kräftigeren Dröhnen der Heizanlage seltsame Dissonanzen erzeugte. Dann war da noch das Surren der Nachttischlampe, das etwas Schwirrendes an sich hatte und das sie sogar als recht entspannend empfand. Noch immer aufrecht im Bett sitzend, schloss sie die Augen, und das helle Lampenlicht drang ihr durch die Lider. Sie atmete tief ein und aus, drei-, viermal. Doch der Schlaf wollte einfach nicht kommen. Sie hatte sich so danach gesehnt.

Das Wimmern eines Babys riss sie mit fast schon schmerzhafter Dringlichkeit aus dem leichten Schlummer. Mit aller Kraft zwang sie ihre Lider auseinander, doch immer, wenn sie blinzelte, war da nur ein roter Schleier mit dunklen Strichen, wo sich die Äderung ihrer Lider in die Netzhaut eingebrannt hatte. Halbwach schlug sie die Lampe von ihrem Gesicht weg.

Vielleicht schläft er ja wieder ein, dachte sie mit verzweifeltem Optimismus. Doch dann wandelte sich Rileys Winseln zu

einem *Gack* und dann zu einem *Gack-Gack-Gack Waaaa*. Jetzt musste sie etwas unternehmen. *Ein* schreiendes Kind reichte.

Lauren zog den Stubenwagen so nah wie möglich zu sich heran, merkte dann aber, dass sie das Kind nicht hochheben konnte. Sie brauchte zwei Hände, um das Baby so hochzunehmen, wie man es ihr gezeigt hatte – mit einer Hand am Kopf und der anderen unter dem Körper –, benötigte aber bereits eine, um zu verhindern, dass ihre tauben Beine beim Hinüberlehnen aus dem Bett plumpsten. Riley lag mit offenem Mund und zugekniffenen Augen da, strampelte mit den Beinen und streckte die Ärmchen aus, durchkämmte zittrig die Luft auf der Suche nach einem Widerstand, den es nicht mehr gab.

Lauren musste daran denken, wie die beiden in ihrem Mutterleib gewesen waren, wie er sie beide genährt und warm gehalten hatte. Sie bedauerte die Zwillinge, weil die Natur ihnen ihr geliebtes Zuhause genommen und sie stattdessen hierher verfrachtet hatte; weil man sie aus ihrem Uterus gezerrt und in ihre Arme gelegt hatte, wo sie nun das Einzige war, das sie vor dem Verderben bewahrte, vor Scheitern und Enttäuschung. Ausgerechnet sie, die sie nicht einmal in der Lage war, ihren kleinen Jungen hochzuheben und sein Bäuchlein zu füllen – was ab jetzt, wenn man ehrlich war, ihren einzigen Lebenszweck darstellte.

Morgan hörte das Weinen seines Bruders. Er drehte sich im Schlaf, noch immer nicht ganz wach, aber das würde sich bald ändern. Lauren griff hinüber und zog Riley an seinem Schlafanzug hoch, bis er so sicher darin hing wie das Bündel im Schnabel des Klapperstorchs. Dann hielt sie den Atem an und hob ihn einhändig auf ihren Schoß, stets in Sorge, sein Kopf könne in der einen Sekunde, die sie dafür benötigte, an seinem schwachen Hälschen nach hinten baumeln. Dann jedoch fiel ihr ein, dass man erst vor zwei Stunden rabiat mit einer Metallzange an seinem Kopf gezerrt hatte, im Vertrauen darauf, dass

eben jener vermeintlich so zerbrechliche Hals den Rest von ihm mit hinausbefördern würde.

Während sie versuchte, Riley zu stillen, wachte nun auch Morgan richtig auf und brüllte vor Hunger. Hilflos lauschte Lauren dem Geheul wie einem Wecker, der sich nicht ausstellen ließ; ein Schrei, der sich unmittelbar in ihrem Körper fortzupflanzen schien, der allen Platz in ihrem Gehirn ausfüllte und nur noch einen einzigen Gedanken übrig ließ: ihn zu füttern, alles zu tun, um den Kleinen zu beschwichtigen, dem Geräusch ein Ende zu bereiten.

Nach einigen nervenzehrenden Minuten gelang es ihr schließlich, einen Finger in Rileys Mundwinkel zu schieben, um ihn von ihrer Brust loszumachen. Mit größter Mühe, den Arm wie ein Kran vorgereckt, bugsierte sie ihn nun einhändig wieder zurück ins Bettchen, um sich seinen hungrigeren Bruder vorzunehmen. Eine Weile war nur noch das Schmatzen kleiner Lippen zu hören, derweil das eine Baby trank und das andere nachdachte, bis Riley sich entsann, dass er seine Mahlzeit noch nicht beendet hatte, und erneut zu einem herzzerreißenden Heulen ansetzte.

Sie kam sich vor wie Sisyphus, stillte einen, während der andere danach verlangte, dann wieder den anderen, und anschließend begann alles wieder von Neuem, stets in der Hoffnung, dass es bald ein Ende nehmen würde. Aber das tat es nicht. Sie drückte auf den Summer und bat um Hilfe, doch als die Hebamme endlich kam, war sie so ruppig und gereizt, dass Lauren sich nicht traute, ein weiteres Mal zu klingeln. Die Nacht schleppte sich zäh dahin und vollführte zugleich ein paar Zeitsprünge, während ihr geschundenes Hirn versuchte, abzuschalten, ein wenig Ruhe zu finden. Neue Kraft zu tanken nach den Wehen und der Geburt, nach anderthalb Tagen ohne Schlaf und nun dieser Nacht, dieser langen Nacht des Hebens und Drehens, des endlosen Stillens und in solch verkrampften Stellungen, dass ihr die Glieder noch etliche Minuten danach

wehtaten, ihr Rücken schmerzte und die Armmuskeln brannten. Dieser Nacht, in der sie mit ansehen musste, wie ihre wunden Brustwarzen zu bluten begannen und austrockneten, nur um sie sofort wieder in den gierigen feuchten Mund eines Säuglings zu schieben, Saugnapf und Schraubzwinge zugleich. Und dann, als die Betäubung ihrer gesegneten PDA nachließ, kam auch noch der Schmerz ihres zertrümmerten Beckenbodens, dort, wo man sie aufgeschnitten und genäht hatte, wo sich ihre Schleimhäute so weit hatten dehnen müssen, bis sie gerissen waren.

Sie wusste nicht mehr, ob sie wachte oder schlief. Erst glaubte Lauren, sie würde überhaupt nicht schlafen, dann aber, wenn sie eines der Babys behutsam zurück ins Bettchen gehievt und kurz die Augen geschlossen hatte, sah sie plötzlich, dass fast eine Stunde vergangen war.

Der Vorhang zwischen ihrem Bett und dem daneben war plötzlich zugezogen. Die Schwestern mussten eine andere frisch entbundene Mutter hereingebracht haben. Die Zwillinge dösten lautlos vor sich hin, friedvoll aneinandergeschmiegt wie doppelte Anführungsstriche.

Von der anderen Seite des Vorhangs drang gurrendes Wispern zu ihr herüber, eine Mutter, die mit ihrem Baby sprach. Die Stimme war tief, raunend, irgendwie beunruhigend. Lauren konnte nicht sagen, wieso es so seltsam klang. Sie lauschte noch eine Weile. Nur eine Frau, die ihrem Baby Koseworte zuflüsterte – warum beunruhigte sie das so sehr? Sie hörte auch Babylaute, obwohl dieses Neugeborene eher wie ein Vogel klang, der leise zeternd und zirpend verlangte, gefüttert zu werden. Dann kam ein weiterer Laut hinzu, wie von einem Katzenjungen. Lauren ließ die Augen zufallen und dämmerte weg, träumte von einer Frau mit einem Vogel, einer alten klapperdürren Frau, die in jeder Hand ein Tier am Genick gepackt hielt; vor ihr ein Eimer voller Würmer, aus dem sie die beiden fütterte. Beide Hände voll, benutzte die Alte ihre lange

schwarze Zunge, um jeden einzelnen zu fangen und zu packen, den zappelnden Wurm aus der sich windenden Masse herauszuzerren und in den Mund ihrer Schützlinge zu befördern, den geöffneten Schnabel des Vogels und das weit aufgerissene Maul des Kätzchens. Die nadelspitzen Zähnchen des Katzenjungen durchstachen die Membranhaut des Tieres, und es wand sich angsterfüllt zur Seite, vergebens bemüht, seinem Schicksal zu entrinnen, bevor es von der schwarzen, sich entrollenden Zunge der Mutter herabplumpste und quer über Schnabel und Maul von Vogel und Katze fiel, die beide nach dem fetten Wurm schnappten, bis sie ihn entzweirissen, sich mit mahlenden Kiefern, schmatzend und schluckend voneinander abwandten und schmollend mit der Hälfte zufriedengaben. Während sie fraßen, redete die Frau auf die Tiere ein, gemahnte sie an etwas Dringendes, eine Art Vermächtnis, dessen Einzelheiten Lauren nicht ganz erhaschen konnte, schärfte ihnen wieder und wieder ein, dass sie ja nichts vom Gesagten vergessen sollten, ja, dass ihr Leben davon abhinge. In ihrem Traum lauschten die Tiere, solange sie konnten, dann stimmten sie wieder ihre Klage an, weil sie mehr Futter wollten. Und während sie dies taten, begann sich ihr Gewimmer zu verändern, von dem eines Vogels und einer Katze zu dem menschlicher Säuglinge, das Tschilpen wurde zum Schreien und das Miauen zum leisen Babyjammern. In dem Traum hielt die Frau die Kinder während ihrer Verwandlung im Arm, wiegte sie sanft, während nach und nach ihre menschliche Gestalt zum Vorschein kam. Dann legte sie die Kleinen behutsam in das Krankenhausbettchen.

Lauren riss die Augen auf. Der Traum hallte noch in ihr nach – der Geruch nach etwas Tierischem drang ihr in die Nase, und sie schüttelte den Kopf, um die verstörenden Bilder loszuwerden. Alles war still, bis auf den ruhigen Atem ihrer Zwillinge und die kaum wahrnehmbaren Laute eines weiteren Zwillingspaares im Bett nebenan. Ein weiteres Zwillingspaar.

Ja, plötzlich war sie sich ganz sicher: Die Frau nebenan hatte ebenfalls Zwillinge geboren. Sie hörte genau hin – zwei schnüffelnde Babys, kein Zweifel. Was für ein Zufall, dachte Lauren freudig, die Traumbilder wie weggeblasen. Wie gern hätte sie um den Vorhang gelinst und Hallo gesagt, doch er war außerhalb ihrer Reichweite. Und davon abgesehen: Es war ja noch immer mitten in der Nacht. Sie würde sich wohl bis zum Morgen gedulden müssen. Zwei Zwillingspaare an einem Tag – wenn das kein neuer Krankenhausrekord war.

Ans Bett gefesselt, noch immer matt von der Betäubung und erschöpft, tröstete sich Lauren damit, dass sie nun wenigstens jemanden zum Reden haben würde, jemanden, der Ähnliches durchgemacht hatte. Die ersten Sonnenstrahlen krochen bereits durch die Fensternischen und versahen das weiße und gelbe Licht der Station mit einem sanften Pfirsichton. Hinter dem Vorhang war Stille eingekehrt, die andere Mutter und ihre Zwillinge mussten eingeschlafen sein.

Lauren schloss wieder die Augen, doch sobald sich ihre Lider senkten, vernahm sie erneut das raue Rascheln, das jedes Mal zu hören war, wenn eines ihrer Babys den Kopf auf der Suche nach der Brustwarze hin- und herbewegte und dabei mit der Wange über das Laken schabte. Sie stemmte die Augen auf, setzte sich hin und machte sich auf den Schmerz gefasst, der bald durch ihre Arme rasen würde. Dann griff sie hinüber und hob sich den Säugling an die Brust.

KAPITEL 3

Komm hinfort o Menschenkind!
Auf zu Wassern, Wildnis, Wind
Mit einer Fee an deiner Hand
Denn auf der Welt gibt es mehr Tränen,
als je ein Kind verstand.

William Butler Yeats, *Das geraubte Kind*

14. Juli
Einen Tag alt
9.30 Uhr

Lauren schreckte aus dem Schlaf, als die Schwester den Vorhang schwungvoll zurückzog. Es war nichts dahinter, ein leerer Stellplatz für ein weiteres Krankenhausbett.

Zwischen dem Stillen hatte sie nur kurz die Augen zugemacht, und die Welt ringsum hatte einen weiteren Zeitsprung vollführt. Drei Stunden waren vergangen. Die Sonne schien und nahm ihren Lauf, übertünchte das schale Neonlicht und verwandelte das Zimmer von einer Höhle in einen offenen Raum. Aus dem Fenster fiel ihr Blick auf den Parkplatz drei Stockwerke darunter und, diesem gegenüber, den Haupteingang der Notaufnahme. Ein hellgrauer Schleier lag über dem weiten Himmel, doch auch heute würde es heiß werden, so heiß wie fast jeden Tag in diesem Juli. Morgens kühl, später drückend. Die Hitzewelle hielt nun seit einer Woche an, und die Aussichten versprachen kaum Besserung. Man erwartete einen neuen Hitzerekord.

Die Schwester stöpselte den Katheterbeutel voll gelblicher

Flüssigkeit unter dem Bett ab, ließ ihn in einen Eimer fallen und griff sich einen neuen.

»Wo ist die Frau, die gestern Abend noch gekommen ist?«, fragte Lauren.

»Wer denn? Meinen Sie Mrs. Gooch da drüben?«

Das Bett schräg gegenüber war belegt. Mrs. Gooch schien zu schlafen. Mit ihrem langen, kunstvoll über das Kopfkissen drapierten roten Haar und den nackten blassen Armen wirkte sie wie einem Klimt-Gemälde entsprungen.

»Nein, ich glaube nicht. Ich dachte, ich hätte jemanden neben mir gehört. Ich war mir ziemlich sicher.«

Riley war aufgewacht. Er ruderte mit den Armen, erwischte seinen schlafenden Bruder am Kopf, worauf Morgan verschreckt die Augen aufriss und sofort erbost wieder zusammenkniff, die kleinen Lippen zu einem vorwurfsvollen O geschürzt. Es entstand eine Pause, in der Morgan tief einatmete und dabei so viel Luft einsog, dass ein beachtliches Gebrüll zu erwarten war. Der lang gezogene Schrei, der schließlich erschallte, traf Riley mitten ins Gesicht, woraufhin seine Miene sich ebenfalls verzog. Nun schöpfte wiederum Riley Luft, sodass sich der Krawall verdoppelte. Im Nu schwoll Rileys und Morgans empörtes Geheul zu einem sägenden Crescendo an, das jeden klaren Gedanken ihrer Mutter in Fetzen schnitt wie eine Schere ein Stück Stoff. Lauren wedelte hilflos mit den Händen, unschlüssig, was sie tun, wo oder bei wem sie anfangen sollte. Zwei schreiende Kinder. Eine Mutter. Wie sollte das gehen? Sie wusste, dass Eile geboten war – schließlich hatte sie doch so viel über Bindungsstörungen und erhöhte Cortisolwerte im Gehirn von Babys während der Schwangerschaft wie auch im Kleinkindalter gelesen. Lauren konnte sie unmöglich schreien lassen. Das war schädlich, konnte die Gehirnentwicklung nachhaltig beeinträchtigen und furchtbare Langzeitfolgen nach sich ziehen. Sie wirkten ja jetzt schon so aufgebracht.

»Bitte«, flehte sie die Schwester an und merkte, wie ihr die Tränen in die Augen stiegen, »können Sie mir helfen?«

»Ach Schätzchen, das ist doch halb so schlimm.« Die Schwester riss drei Taschentücher aus der Schachtel am Bett, drückte sie Lauren in die Hand und hob den kleinen Morgan aus seinem Bettchen – ein wutschnaubendes, lilagesichtiges Etwas mit breitem Mund, aus dem ein markerschütternder Laut drang, bei dem sie sich am liebsten die Ohren zugehalten hätte. »Hier wird schon so viel geheult, da müssen Sie jetzt nicht auch noch mitmachen.«

»Es tut mir leid«, schniefte Lauren und wischte die Tränen fort. Dann schnaubte sie die Nase, entblößte die Brüste und machte sich bereit zum Stillen. »Ich weiß auch nicht, was mit mir los ist.«

Keine halbe Minute später – jedenfalls kam es ihr so vor – hatte die Schwester die Zwillinge mustergültig angelegt. Erst hatte sie Laurens Körper in die richtige Richtung gedreht, dann ihre schweren Brüste angehoben und ihr geholfen, sich genau so hinzusetzen, dass beide zur selben Zeit trinken konnten, unter jedem Arm ein rugbyballgroßes Baby, von exakt platzierten Kissen an Ort und Stelle gehalten. Die Schwester wirkte so geübt, so schnell und effizient, dass Lauren sich fragte, wie sie das je allein hinbekommen sollte.

»Das hätten wir. Alles wieder schick.«

Als sich die Schwester schon wieder zum Gehen wandte, fragte Lauren rasch: »Die Frau da drüben, hat die auch Zwillinge bekommen?«

Mrs. Gooch war mittlerweile aufgewacht. Strahlend und putzmunter wie Dornröschen. Und ebenso unwirklich. Doch kaum dass sie gefragt hatte, sah sie, dass das Idyll schräg gegenüber nur von einem Kind gekrönt war – Gooch junior schlummerte neben seiner Mutter im Bett, und von einer Nummer zwei war keine Spur.

»Nein«, erwiderte die Schwester. »Ihre Zwillinge sind im Moment die einzigen, die wir haben.«

Patrick brachte ihr vegetarisches Sushi, Früchte und dunkle Schokolade mit. »Danke«, sagte sie wenig begeistert. Im Moment war ihr nur nach weißem Toastbrot.

»Du brauchst jetzt was Nahrhaftes«, sagte er mahnend.

Beleidigt schob sie die Unterlippe vor. Wieso durfte sie nicht essen, worauf sie Lust hatte? »Alle Nahrungsmittel haben irgendwelche Nährstoffe. Zucker ist ein Nährstoff. Alkohol auch.«

»Okay, du Schlaumeier. Du brauchst was mit Vitaminen drin. Sag mir einfach, was du möchtest. Ich geh im Supermarkt vorbei und bring dir zur Besuchszeit heute Nachmittag was anderes. Wie wär's mit Avocado?«

Ihr wurde schon übel, wenn sie nur an Avocados dachte. Sie wollte Chips.

Patrick zückte das Handy und schoss ein paar Fotos von Lauren mit den schlafenden Zwillingen im Arm. Dann drehte er ihr das Display zu. Auf den Bildern sah sie zugleich hager und aufgedunsen aus, ihr Lächeln matt und ihr Haar fettig.

»Poste das ja nicht auf Facebook. Ich seh grässlich aus.«

Patrick blickte vom Handy auf. »Oh. Ist, ähem, irgendwie schon passiert.« Postwendend brach das Gerät in ein Stakkato greller Ping- und Plingtöne aus, während eine Mitteilung nach der anderen einging. Er hielt ihr das Telefon hin, damit Lauren sie lesen konnte:

Herzlichen Glückwunsch!
Wie schön, dass es euch allen gut geht!
Hoffentlich bis bald!
Wie süüüüüüß!!!
Wow, gut gemacht, ihr beiden! Kanns nicht erwarten, die Jungs kennenzulernen. xxx

Später dann machte sie die entsprechenden Bilder von ihm: Patrick mit den Zwillingen auf dem Arm im vinylbezogenen Stuhl neben dem Bett. Er sah genauso aus wie immer. Nun,

vielleicht eine Spur müder als sonst, leicht verkatert womöglich, aber von einer grundlegenden Veränderung war nichts zu erkennen. Er hatte etwas abgenommen in letzter Zeit, und manche ihrer Freunde waren der Meinung, das stünde ihm ausgezeichnet. War das etwa gerecht? Schließlich waren sie nun beide Eltern von Zwillingen, doch nur *ihr* Körper war dabei vor die Hunde gegangen.

Patrick legte beide Kinder zurück ins Bettchen. Er ging jetzt weniger ängstlich mit ihnen um als vorher, behandelte sie eher wie reife Früchte, die rasch Druckstellen bekamen, als wie Sprengkörper, die es zu entschärfen galt. Dann setzte er sich wieder, beließ eine Hand aber bei ihnen, zählte ihre Fingerchen, versuchte sich verlegen an alten Kinderreimen, an die er sich nur bruchstückhaft zu erinnern vermochte.

»Kleine Schnecke, kleine Schnecke … Was macht die noch mal?«

»Die krabbelt rauf«, sagte Lauren.

»Ach, wirklich?«

»Ja, ich glaube schon.« Sie dachte daran zurück, wie die Finger ihrer Mutter damals über ihren Arm gewandert waren. An die freudige Erwartung des *kitzelt dich am Bauch, kitzelt dich am Bauch*. Noch mehr dieser Reime kamen ihr in den Sinn: *Backe, backe Kuchen. Schlaf, Kindlein, schlaf. Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen.* Es war, als hätte jemand eine lang verschollene Schatztruhe geöffnet. Diese Vermächtnisse, diese Gaben, an die Lauren jahrelang nicht gedacht hatte, waren in ihrem Gedächtnis stets da gewesen und standen nun für sie bereit, um sie an ihre Kinder weiterzugeben.

»Schnecken krabbeln über Kinder?«, sagte Patrick, noch immer ungläubig. »Ist das nicht ein bisschen eklig?«

Auch Lauren legte ihre Hand ins Bettchen, streichelte Morgans Wange, und einige Augenblicke herrschte Ruhe. Der Druck dieses winzigen Händchens um den Daumen … das war pures, simples Glück.

»Atmen sie noch?«, fragte Patrick.

Eine Schrecksekunde.

»Natürlich atmen sie.« Aber taten sie das wirklich? Beide starrten wie gebannt auf die Brust der Jungen. Es war schwer zu sagen. Also kitzelte Lauren sie abwechselnd, bis sie aufwachten und zu brüllen anfingen, zwei Stimmen, so nah beieinander wie die gewundenen Ketten doppelsträngiger DNA.

»Ja, sie atmen.«

Sie lachten nervös auf, erleichtert, als wären sie dem Unsagbarem nahe gekommen, aber eben doch nicht nah genug, um es zu benennen. Der Boden unter ihren Füßen wurde wacklig. Wie würde ihr Leben aussehen, jetzt, als Eltern?

Der Narkosearzt kam herein und pikste Lauren mit einem spitzen weißen Plastikstab in die geschwollenen Fußknöchel. Sie ließ die Beine vom Bett baumeln, damit er mit seinem Hämmerchen ihre Reflexe überprüfen konnte. Alles war zu spüren. Lauren war froh, nicht mehr gelähmt zu sein.

»Sie sollten jetzt aufstehen können«, meinte er. »Die Schwester wird bald vorbeikommen, um Ihren Katheter zu entfernen.«

Sie würde den Katheter vermissen. Monatelang hatte sie nachts sieben- oder achtmal rausgemusst, um ihre eingequetschte Blase zu leeren. Sie hatte es fast ein wenig genossen, sich darum nicht mehr sorgen zu müssen – nicht noch einer ihrer unkontrollierbaren Körperfunktionen schutzlos ausgeliefert zu sein.

»Wann kann ich nach Hause?« In der trockenen Hitze schwitzte sie unentwegt, die straffe Haut an ihren geschwollenen Beinen glänzte feucht. Wieso lief im Sommer überhaupt die Heizung? Im heißesten Sommer, den Sheffield seit vierzig Jahren erlebt hatte? Und abgesehen von allem anderen: was für eine Geldverschwendung.

Der Anästhesist studierte seine Aufzeichnungen.

»Nun, ich darf Sie guten Gewissens entlassen, sobald Sie Stuhlgang hatten.«

»Stuhl… was?«

»Stuhlgang? Sie wissen schon?«, erwiderte der Arzt mit einem milden Lächeln.

Sie hatte verstanden, was er meinte, nur der Ausdruck war ungewohnt. Mit Stuhlgang hatte sie in ihrem bisherigen Berufsleben als Designerin für Gartenskulpturen herzlich wenig zu tun gehabt. Keiner ihrer Kunden hatte je in Beton gegossene Fäkalien mit Springbrunnenanbau für seinen Gartenteich bestellt.

Trotz des Geredes über Katheter und Stuhlgang gefiel ihr die lockere, selbstbewusste Art des Arztes, und sie war ein wenig traurig, dass er wieder ging und sie mit Patrick und den Zwillingen zurückließ, gefangen im Kreis ihrer perfekten neuen Kleinfamilie. Als Lauren dem entschwindenden Arzt mit verträumtem Blick hinterherstierte, pfiff Patrick leise durch die Zähne.

»Was denn?«, fragte sie.

»Ich dachte immer, du stehst auf große Männer.«

Lauren lachte freudlos auf. Und dann dachte sie wieder an den Moment, als der Arzt ihr die Nadel gesetzt, den Schmerz genommen und sich damit für immer einen Platz in ihrem Herzen gesichert hatte. Dachte an ihn mit einer Mischung aus Dankbarkeit, Hochachtung und ein klein wenig mädchenhafter Schwärmerei.

»Sie sollten ein wenig herumlaufen, schauen, ob alles noch so funktioniert, wie es soll.«

Erst vor zehn Minuten hatte die Schwester den Katheter entfernt, und Lauren fühlte sich von dem Vorschlag ein wenig überrumpelt – gerade noch war sie eine bettlägerige Invalide gewesen, und jetzt warf man sie auf einmal aus den Federn und zwang sie, durch die Gegend zu marschieren? Von null auf

hundert? Links-zwo-drei-vier? Hey, sie hatte ihre Beine seit zwanzig Stunden nicht benutzt. Die mussten sich das erst mal gründlich überlegen. Keiner von Laurens Körperteilen verspürte die geringste Lust, ohne Vorwarnung Höchstleistungen zu erbringen.

Sie ließ ihre aufgedunsenen Füße auf den kühlen Vinylboden hinabsinken und spürte die unzähligen Dreckkrümel darauf. Die Schwester bedeutete Patrick, Laurens anderen Arm zu nehmen.

»Oh mein Gott«, stieß Patrick hervor, als er ihr hochhalf. Verwundert wandte sie sich um. Eine Blutlache auf dem weißen Laken, fast so breit wie das Bett, eine rote Sonne. Oh, dachte Lauren, sieht ja aus wie die japanische Flagge. Und dann spürte sie es – dunkle Rinnsale, die ihr an den Schenkeln hinabrannen und sich in einer Lache auf dem Boden sammelten, rot und schwarz und heiß wie ihre Angst.

Nach der Geburt war Lauren sicher gewesen, dass nichts je wieder so furchtbar sein könnte. Gegen Ende, als es hieß, dass man die Zangen brauchen würde, war das Schlimmste hinter einem Schleier aus Vorhängen und Betäubungsmitteln geschehen. Sie hatte nicht alles gesehen oder gespürt, ja, den Großteil hatte sie gar nicht mitbekommen. Aber wo war der reizende Narkosearzt jetzt? Jetzt, wo ein weiterer Unbekannter, jemand vom Krankenhaus (es hätte aber auch irgendein dahergelaufener Trottel von der Straße im Kittelkostüm sein können, sie hätte den Unterschied kaum bemerkt), seine gesamte Hand in sie hineinschob und ihre Gebärmutter so lange zusammenpresste, bis diese aufhörte zu bluten. Eine blau behandschuhte Hand steckte in ihrem Körper (»Handschuhe, Mr. Symons?« – »Haben Sie die auch in L?« Oh mein Gott!), während die andere von oben auf ihren Unterleib drückte und beinahe in den schwammigen Wülsten von Bauchfett verschwand, die durch die nun fehlenden Babys entstanden waren.

»Versuchen Sie einfach zu atmen«, sagte der Bekittelte (ein Arzt, wie sie hoffte).

»Das sollte nicht zu arg wehtun. Sagen Sie mir, wenn Sie es nicht mehr aushalten und ich aufhören soll.«

»Ich halte es nicht mehr aus, und Sie sollen aufhören.«

Aber der Mann, der Arzt, was auch immer, hörte nicht auf. Eine Schwester gab ihr Lachgas. Lauren biss auf das Mundstück der Maske und winselte durch die Zähne: »Aufhören, bitte!«

»Versuchen Sie, sich zu entspannen. Ich muss noch etwas länger Druck auf den Uterus ausüben. Die Blutung ist fast gestillt. Atmen sie ganz langsam. Probieren Sie, Ihre Beine locker zu lassen.« Er ächzte vor Anstrengung.

»Oh«, entfuhr es der Krankschwester plötzlich, derweil ein stechender Schmerz Lauren kurz ablenkte, das scharfe Brennen reißender Haut, die nun am Unterarm des Mannes klaffte. »Huch, das werden wir noch mal nähen müssen.«

»Bitte …« Ein Seufzer erstickte ihre Stimme, doch zum Weinen fehlte ihr die Kraft. »Bitte, ich kann nicht mehr. Das tut wirklich weh.« Die Hand in ihrem Inneren vollführte eine schmerzhafte Bewegung. Lauren schrie auf.

»Nur einen Moment noch.«

Also hielt sie still, totenstill, solange sie konnte, weder imstande zu kämpfen noch zu fliehen, während die Hände eines Fremden Teile ihres Körpers zusammenpressten, die sie selbst nie sehen oder berühren würde. Er war nicht nur in ihr, sondern schien förmlich durch sie hindurchzugreifen, weiter, viel weiter, als es ihr natürlich oder richtig vorkam. Sie war nichts als ein pochendes Stück Fleisch voller störender Nervenenden und unverödeter Gefäße. Da war kein Wunder, kein Mysterium, keine Macht. Erst hatte die Natur sie in ihre Einzelteile zerlegt, dann der Mensch, dann wieder die Natur und letzten Endes wieder der Mensch – zwei Kräfte, die Lauren zwischen

sich hin und her schleuderten, dem anderen zuschmetterten, wie beim Volleyball. Aber wo blieb Lauren in diesem grausamen Spiel? Wo war der Mensch, für den sie sich zuvor gehalten hatte? Intelligent, lustig, selbstbewusst – *diese* Lauren? Sie hielt sich versteckt, suchte Schutz irgendwo in den Tiefen ihrer Psyche und überließ dem primitivsten Teil ihres Selbst das Kommando. Das Wort »Abspaltung« hallte wie ein Mantra in ihrem Schweigen nach, während der ältere Mann seine Hand übertrieben vorsichtig herauszog, die Schwester ihr die Maske mit dem Luft-Gas-Gemisch vom Gesicht nahm und ihr stattdessen eine Nadel für den Tropf in die Hand bohrte, die so blass war, dass Lauren sie kaum als die eigene erkannte. Sie fühlte sich kraftlos, schwach, bezwungen. Bestand nur noch aus Schock, Schmerz und Trauer.

Patrick wartete auf sie, versuchte, die Zwillinge zu beruhigen, indem er ihnen den kleinen Finger in den Mund steckte. »Du hast mir 'nen ordentlichen Schreck eingejagt«, sagte er mit so tiefer Stimme, dass sie über den Lärm hinweg zu verstehen war.

Vor lauter Tränen vermochte sie kaum zu denken – die Störgeräusche schwollen an und erfüllten ihren Kopf mit weißem Rauschen. Lauren versuchte nach Leibeskräften, einen Satz zu bilden, doch es schien, als kämpfe ihr Sprachzentrum vergeblich gegen ihr urzeitliches Stammhirn an.

»Du hattest doch nur Angst, ich würde dich mit den beiden Rabauken allein lassen.«

Er blickte sie an, seine Augen tränenfeucht und glasig. »Nun ja«, sagte er, »das natürlich auch.« Und dann küsste er sie.

Sofort begann eine Hebamme die Stützkissen so zu platzieren, dass sie sich aufsetzen und stillen konnte.

»Sie sollten jetzt so viel wie möglich stillen«, riet sie. »Dann zieht Ihre Gebärmutter sich schneller zusammen.«

So viel wie möglich stillen? dachte sie bei sich. *Meint sie etwa: im Gegensatz zu der kläglichen Vorstellung, die ich bisher abgeliefert habe?*

Als die Hebamme jedem der Zwillinge eine ihrer wunden Brustwarzen in den Mund schob, sah Patrick weg. Er schlurfte herum, durchwühlte seine Hosentaschen nach Kleingeld für den Getränkeautomaten und ging raus, um ihnen beiden eine Tasse Tee zu holen. Als er zurückkam und sich gesetzt hatte, war die Hebamme fort. Dann griff er sich eine Zeitschrift, schlug sie aber nicht auf. Seine Hände zitterten.

»Es ist schon sechs«, sagte er.

»Stimmt«, erwiderte Lauren.

»Ich sollte gehen, bevor sie mich rauswerfen.«

»Ach, die haben sicher nichts dagegen, wenn du noch ein bisschen bleibst.«

»Okay.« Er schnaufte geräuschvoll durch die Nase. »Aber ich muss noch einkaufen gehen und so.«

Sie wollte, dass er sie nach Hause brachte und sich um sie kümmerte. So wie er es schon einmal getan hatte, ganz am Anfang ihrer Beziehung. Lauren war erst zum zweiten Mal in seiner Wohnung gewesen. Nachts hatte sie plötzlich furchtbare Bauchschmerzen bekommen, wahrscheinlich eine Lebensmittelvergiftung von einem schlechten Take-away. Am nächsten Morgen hatte er darauf bestanden, dass sie bei ihm blieb, bis es ihr besser ging. Eigentlich hatte sie nicht bleiben wollen – sie waren frisch verliebt, immer noch ungemein höflich zueinander und wollten sich gegenseitig beeindrucken. Keiner hatte den anderen bisher furzen gehört. Eine Woche lang hatte sie fast pausenlos gekotzt, und auch ihr Durchfall war schlimmer als je zuvor. Na, wenn er sich davon nicht abschrecken lässt, dachte sie. Und das tat er nicht. Er schlief auf dem Sofa, pflegte sie, erfüllte ihr jeden Wunsch – klaglos, ohne zu murren, und dennoch spürte sie, dass er kein geborener Kümmerer war. Zwei-, dreimal in dieser Woche, wenn er nach ihr auf die Toilette ging, hörte sie, wie er sich ein Würgen kaum verkneifen konnte. Auch das Kochen kostete ihn damals (und, wie sie später feststellen würde, auch sonst immer) sichtlich Über-

windung, und er war stets beleidigt, wenn er ein Rezept nur im Geringsten ändern musste. Aber das war nicht schlimm, denn sie aß in dieser Woche ja sowieso kaum etwas. Und sie liebte ihn umso mehr dafür, dass er all dies für sie auf sich nahm – sich ihretwegen solche Mühe gab, seine angestammten Abneigungen zu überwinden. Bewies es nicht zweifelsfrei, dass er sie aufrichtig liebte?

Doch bei all jenen, die sich damit schwertun, ist die Lust an der Selbstaufopferung für gewöhnlich nur von kurzer Dauer. Wie bei den letzten Schritten vor dem Abgrund: Ich sorge mich, ich sorge mich, ich sorge mich, *schwupp*, ist mir egal. *Ach übrigens, wie lange hattest du eigentlich vor, krank zu sein?* Patrick musste sein gesamtes Fürsorgepotenzial in jener Woche aufgebraucht haben. Als es ihr in den ersten Monaten der Schwangerschaft schlecht ging, wirkte er eher gereizt als mitfühlend. Sie lernte, damit umzugehen. Betete mit dem Kopf über der Kloschüssel all seine guten Eigenschaften herunter.

Einige Augenblicke rutschte er noch unruhig auf dem Stuhl herum, warf anschließend einen Blick aufs Handy und erhob sich. Dann küsste er sie alle drei auf den Kopf und sagte, dass er sie liebe. Die neuen Namen klangen schon etwas weniger sonderbar aus seinem Mund, doch noch immer irgendwie fremd. »Auf Wiedersehen, Riley, ich liebe dich. Auf Wiedersehen, Morgan, ich liebe dich. Auf Wiedersehen, Mama, ich liebe dich.« Das Wort *Mama* tat ihr weh. Sie brauchte einen Moment, bevor sie kapierte, dass er sie meinte.

Patrick ging die paar Schritte bis zum Rand ihres Bettabteils, wandte sich noch einmal um und winkte ihr müde zu. »Bis morgen früh dann«, sagte er.

Er verdient genug, sodass ich nicht arbeiten muss, ging es ihr durch den Kopf. Meine Mutter mochte ihn, als sie noch lebte. Er ist lustig. Er hat einen Menge Freunde. Er sieht verdammt gut aus, wie ich finde.

Einen Sohn an jede Brust geschmiegt, sah sie zu, wie ihr Tee kalt wurde und die Dampffahne über dem braunen Plastikbecher langsam erstarb. Über dem Parkplatz ging die Sonne unter, doch das Neonlicht hielt die Dunkelheit in Schach. Ihr Zuhause schien ihr wie ein weit entferntes Land, ein Land, in das sie vielleicht niemals zurückkehren würde.